

Gegen den Strom.

— ♦ —
Gesammelte Aufsätze

von

Julius Duboc,

Dr. phil.



— ♦ —
Hannover.

Carl Kümpler.

1877.

Segen den Strom.



Gegen den Strom.

Gesammelte Aufsätze

von

Julius Duboc,

Dr. phil.



Hannover.

Carl Rümpler.

1877.

Herrn

Professor Wilhelm Bolin

Bibliothekar der Universität zu Helsingfors,

als Zeichen

herzlich empfundener Gesinnungseinheit

freundschaftlichst

zugeeignet.

Druck von August Ortze in Hannover.

Inhalt.

	Seite
I. Bürger's Charakter in seinem Liebesleben	1
II. Ein Nachtrag zur „Psychologie der Liebe“	41
x III. Ein deutscher Revolutionair	53
IV. Zur Geschichte des Elsaß	123
V. Eine Studie zur Aesthetik	140
VI. Aus Ludwig Feuerbach's Nachlaß	154
VII. Wider die Grundanschauungen des philosophischen Idealismus	187
VIII. Die moderne Jugendliteratur	227
IX. Ueber die Ehrfurcht	252
X. Der Staat und der politische Gefangene	273
XI. Eduard von Hartmann's Berechnung des Weltelends	288
XII. Aus vergangener Zeit	310
XIII. Du Bois-Reymond und D. F. Strauß	324
XIV. Ein dunkler Philosoph	333

I.

Bürger's Charakter in seinem Liebesleben.

Eine psychologisch-ethische Studie.

Auch von Bürger gilt, wie von so vielen über das gewöhnliche Maß genialisch beanlagten Menschen der Spruch:

Von der Parteien Günst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Sind es auch keine politischen Parteiströmungen gewesen, die den Dichter der Lenore in ihren verwirrenden Strudel hinabzogen und die Linien seines Bildes für den Beschauer entstellen, so doch die großen, auf dem Gebiet des Sittlichen gegensätzlichen Gefühls- und Anschauungsweisen: auf der einen Seite die disciplinirten, allen Ausschreitungen abgeneigten und zu ihrer Verurtheilung schnell bereiten Naturen, auf der anderen jene, die im Gegensatz zu diesen einen sympathischen Zug für Alles empfinden, was mit der Vollkraft tiefer Leidenschaft in stürmischen Wellen aufbraust. Kaum sollte es Einem erklärlich bedünken, wie ein und derselbe Mann, ein hervorragender Dichter in seiner eigenen Nation, eine Apotheose seines Lebens und Wirkens erfahren konnte, wie sie Bürger z. B. in dem in vieler Beziehung vortrefflichen Roman von D. Müller: „Bürger ein Dichterleben“ gefunden und eine Verurtheilung, wie sie Dr. S. W. Ebeling

J. Duboc, Gegen den Strom.

1

Druckfehler.

Seite 88, Zeile 8 von unten, lies court statt cours.

vor einiger Zeit in einer Polemik mit Ad. Strodtmann, dem Herausgeber der „Briefe von und an Bürger“ (Berlin 1874, Gebr. Pachtel) mit den Worten aussprach: „Das niedrige, klobige, aller höheren Herzensbildung bare, halt- und charakterlose Wesen Bürger's“ — kaum sollte Einem ein so schroffer Widerspruch erklärlich bedünken, wenn man eben nicht die vorerwähnte gegenwärtliche Beschaffenheit der hauptsächlich das Wort führenden Parteien als Erklärungsgrund mit in die Waagschale zu werfen hätte. Die vermittelnden Stimmen werden dazwischen kaum gehört oder ihr Geltungsbereich schränkt sich hauptsächlich doch nur auf das ästhetische Gebiet ein. Wenn Schiller in Folge der großen Erregung, die seine Recension der Bürger'schen Gedichte hervorgerufen hatte, sich noch 1802 zu der abwehrenden Bemerkung veranlaßt sah: „Die Leidenschaft der Parteien hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Recensenten Gerechtigkeit widerfahren lassen“, so hat er mit dieser Berufung auf eine spätere Zeit Recht behalten. Angriffe, wie sie seiner Zeit Schlegel auf diese Schiller'sche Recension richtete, haben längst ihre Kraft verloren, während eine unbefangene Würdigung des Bürger'schen Genius nicht umhin kann, in den meisten Punkten den Ausstellungen, die Schiller erhob, eine nicht abzuweisende Berechtigung zuzuerkennen. Aber über Bürger's Charakter als Mensch schwankt das Urtheil viel mehr als über seine Bedeutung als Dichter. Ueber jenen wird eine auch nur annähernde Gleichmäßigkeit der Beurtheilung durch zwei Punkte ganz wesentlich erschwert: durch den Mangel übereinstimmend bindender, für die Anwendung leicht verwertbarer Grundbegriffe auf dem Gebiet des sittlichen Verhaltens und durch die bisherige Lückenhaftigkeit des der Beurtheilung zu Grunde zu legenden Materials. Was diesen letzten Punkt betrifft, so ist

nun allerdings durch die Veröffentlichung des vorerwähnten Bürger'schen Briefwechsels eine Abhilfe geschaffen worden, wie sie erwünschter und wesentlicher kaum gedacht werden kann. Ist schon die Ausbente dieser Sammlung für den Literaturhistoriker eine so bedeutende, daß der „den Göttingern“ gewidmete Abschnitt der meisten Literaturgeschichten wesentliche Abänderungen erfahren dürfte, so ist sie für die psychologische Beurtheilung von Bürger's Liebesleben eine noch größere. Hier zu einem abschließenden Urtheil zu kommen, ist an der Hand dieser werthvollen Vereinigung aller vorhandenen brieflichen Zeugnisse aus Bürger's Leben wenigstens ermöglicht. Freilich kann diese Ermöglichung nur fruchtbringend werden, nur Ueberzeugung wirken, wenn — und hier komme ich auf den ersten, vorher erwähnten Punkt zurück — die Kritik ihren Ausgang nicht von mehr oder minder undeutlichen, im Zwielficht des Gefühllebens verschwimmenden Gegensätzen nimmt, sondern sich scharf formulierte, jaßlich begrenzte Maßstäbe der Beurtheilung schafft.

Wenn es die Gerechtigkeit gegen einen großen nationalen Dichter erfordert, daß wir nicht leichtthin abschließend und aus Ermüdungscheu jede tiefere Prüfung nicht allein des Thatbestandes, sondern auch der gewohnten ethischen Maßstäbe von vornherein ablehnend, über des Dichters zarteste Lebensbeziehungen aburtheilen — sei dies nun zu seinen Ungunsten oder zu seinen Gunsten — so erfordert dies andererseits auch noch die Gerechtigkeit gegen die in Bürger's unheilvollen Schicksalsgang verflochtenen Frauencharaktere. Auch hier laufen die Fäden der Beziehungen so wirr und verschlungen durcheinander, daß einige Geduld dazu erforderlich ist, sie übersichtlich zu ordnen und in ihnen den leitenden Faden für die ethische Beurtheilung nicht zu verlieren. Kein Wunder daher, daß wo diese prüfende Ueberlegung verschmäht oder doch nicht hinreichend geübt wird,

Widersprüche entstehen und daß selbst diejenigen sich schließlich auf völlig entgegengesetztem Boden befinden, die gleichwohl, ganz im Allgemeinen genommen, von übereinstimmenden sittlichen Anschauungen auszugehen glauben und auch wirklich ausgehen. Eine schwere, fast ungemilderte Sentenz pflegt über Bürger's dritte Gattin, Elise Hahn, zu ergehen. Ihr eigenes Schuldbekenntniß erdrückt sie anscheinend, zieht ihren Namen nieder in den Schmutz der Gemeinheit — und gleichwohl hat auch sie einen überzeugten Vertheidiger, eben den vorher erwähnten Dr. Ebeling, gefunden; — mit verführerischem Glanze scheint uns Molly's, der Vielgefeierten, Bild, umgeben von dem Strahlenglanz der vollsten Dichterglorie, anzulächeln, aber das Lächeln der Erwiederung, mit dem wir ihre anmuthvolle Erscheinung begrüßen möchten, erstirbt uns unwillkürlich auf den Lippen, wenn wir den Blick auf eine Gestalt in ihrer nächsten Nähe abschweifen lassen, auf Dorette, die still duhend ein furchtbares Schicksal mit Ergebung und ungebrochener Liebe trägt, bis der Erlöser Tod sie abberuft.

Recapituliren wir zunächst noch einmal in kurzem Umriß das Thatsächliche der Doppelbeziehung Bürger's zu den beiden Schwestern, soweit sich dasselbe in der Briefsammlung in mehr oder minder erkenntlichen Linien aufgezeichnet oder angedeutet findet. Mit 26 Jahren, im Jahre 1774, schließt der jugendliche Dichter den Ehebund mit der älteren Tochter des Justizammanns Leonhart zu Niedeck. Einzelne briefliche Aeußerungen aus jener Zeit — an Boie 1774: „ach, da kommt sie her, die Minnigliche, die mein Herz mit all' ihren Tugenden und Fehlern, sowie sie da ist, über Alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch Anderen nichts sein, mir ist sie Alles“; — an Gleim 1775: „mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor

wenig Wochen ein kleines Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude“ — scheinen ein innig empfundenenes, ungetrübbtes Glück auszusprechen. Gleichwohl ist aus dem 16 Jahre später geschriebenen Brief Bürger's an Elise Hahn zu entnehmen, daß schon vom ersten Anbeginn seiner Ehe neben der Gattin und sie verdunkelnd das aufgehende Gestirn jener Liebe stand, die des Dichters Herz und Sinn bald einzig und allein auszufüllen bestimmt war. „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt“, heißt es in dem erwähnten Brief vom Jahre 1790, „schon als ich mit der ersten vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum 14 bis 15 Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl, allein ich hielt es für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde.“ In den in den nächsten Jahren nach 1775 geschriebenen Briefen mehrten sich denn auch die Spuren tiefer Seelenkämpfe. Bittere Verstimmung und Herzensnoth ringen nach Ausdruck, und obwohl ein Theil derselben auf Rechnung der sonstigen unbehaglichen und den Dichter schwer belastenden Lebensumstände gesetzt werden mag — namentlich die Einsamkeit und Ruhe des Landlebens drückte schwer auf den lebhaften, mittheilungsbedürftigen Mann, — so bezieht sich ein anderer Theil unverkennbar auf Bürger's Herzensangelegenheiten, wiewohl jede genauere Kennzeichnung derselben selbst in den an seine nächsten Freunde gerichteten Mittheilungen stets sorgfältig vermieden wird. Auf das Verhältniß zu seiner Frau und Schwägerin zielen offenbar die folgenden, wenn auch kurzen doch um so heftigeren brieflichen Ergüsse, die oft wie der Nothschrei eines Verzweifelnden erklingen. (An Sprickmann, Februar 1777): „O Sprickmann! Ist es denn gar nicht möglich, daß wir leben können? Denn man lebt ja nicht, wenn man

nicht so lebt, wie man zu leben wünscht. Gott im Himmel, was soll daraus noch werden? Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovon ich zurückschauere.“ (An ebendenselben, Juli 1777). „Mir steht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir und was aus Ihr werden. O daß mich so viele heilige, wiewohl schwere, sanere Pflichten gegen Andere an die Welt fesseln! . . . Doch was hilft's? Man muß die Zähne zusammenbeißen, die Augen zudrücken und mit zerfetzter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornhecken dringen.“ In der nächsten Zeit nahmen die Aeußerungen einer höchst gesteigerten Mißstimmung so sehr überhand, daß Voie, Bürger's intimster und um ihn unermüdetlich besorgter Freund, ihm Vorschläge zu Reisen machte mit der hinzugefügten Bemerkung: „Ich fürchte, Du hast irgend einen Seelenkummer, den Du mir nicht sagst, der Dich abspannt und Dich unthätig macht.“ Bürger antwortet ihm (October 1778): „Ach freilich belästet geheimer Kummer schon seit einigen Jahren mein Herz und jetzt geht mir das Wasser fast bis an die Seele. Entweder ich gehe bald zu Grunde oder ich genes. Aber kann ich genesen? Schwerlich anders als der Halbgeräderte zum Krüppel.“ Im nächsten Jahre heißt es dann schon wieder: (An Voie. Januar 1779.) „Alles wäre gut, aber ach! — mein tief verwundetes, ewig unheilbares Herz. Kein Sterblicher hat wohl seinen Tod eifriger gewünscht als ich.“

Von dieser Zeit ab mindern sich in den Briefen jene leidenschaftlichen Accente, und sie verstummen nach und nach gänzlich. Die Krisis hatte ihren Höhepunkt erreicht, der lange gestaute Strom war durch die Schranken gebrochen, auf der einen Seite heißem Sehnen Erfüllung gewährend, auf der an-

deren unheilbar schädigend. Mit einem Wort, es hatte sich jener Zustand ausgebildet und befestigt, den H. Kurz in seiner „Literaturgeschichte“ einfach als „ein auf der schreiendsten Unsitlichkeit beruhendes Verhältniß“ bezeichnet und dessen wesentlichen Kern Bürger später selbst in einem Briefe an E. Hahn dahin angab, daß seine Frau sich entschlossen habe, sein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, die Schwester es zu sein. Im Jahre 1782 wurde Bürger ein Sohn geboren — von Molly, drei Töchter entstammen außerdem seiner Verbindung mit Dorette. Zwei Jahre später, im Hochsommer, starb Bürger's angetrautes Weib, langsam nahmen ihre Kräfte ab, bis der Tod einem unheilbar gewordenen Körper wie Seelenleiden ein Ende setzte. Fast unheimlich contrastirend mit dem, was hier ein dichter Schleier den Blicken der Menschen entzog, klingt es, wenn Bürger in der Todesanzeige vom 30. Juli 1784 den frühen Verlust seiner Frau „in dem zehnten Jahr unserer überaus friedsamem und gemächlichen Eheverbindung wehmuthvoll beklagt.“ Schon wenige Monate später — Ostern — 1785 folgte Molly Bürger zum Traualtar. Ein anfängliches Sträuben, das sie erschüttert durch den Tod der Schwester, dem Eingehen des Ehebundes entgegensetzte, überwand des Dichters heiße Leidenschaft, die sich namentlich in dem Gedicht: „Als Molly sich losreißen wollte“ in den bittersten Schmerzensklagen ergoß. Der Bund war geschlossen, ein voller Himmel des Glückes, unwandelbar bestehend im Wechsel der Zeiten, sollte nach Bürger's Meinung in ungetrübter Sonnenhelle dem Liebespaar lächeln und alle schwer empfundene und überwundene Drangsal vergessen lassen. Abgethan war das Alte; für die neue Laufbahn an der Universität Göttingen, die der Dichter voll Zuversicht betrat, schien eben die endliche Erfüllung seiner liebsten Hoffnungen

ihm die Kräfte stählen und ihn mit jenem Lebensmuth, der sich das Höchste zutraut, erfüllen zu sollen. Aber:

Zwischen Lipp' und Kelscherand
Schwebt der dunklen Mächte Hand.

Nur kurze Zeit währte der Traum des Glücks, das den Dichter zu den volltönenden Accorden seines „hohen Liedes von der Einzigen“ begeistert hatte. Molly starb im Jahre 1786 an den Folgen eines Wochenbettfiebers und der entsetzliche Schlag überantwortete den Liebenden einer äußersten Verzweiflung.

Wenn es soweit mit der Berichterstattung über das Bürger'sche Liebesleben keine Schwierigkeit hat, so gewährt uns der Einblick, den wir durch dieselbe erhalten, vorläufig auch nur einen sehr dürftigen Anhalt für eine ethisch-psychologische Beurtheilung. Soll dieselbe nicht auf eine nach einigen conventionalen Gesichtspunkten zugechnittene Kritik eingeschränkt bleiben, so ist die nächste Frage, die sich aufdrängt und Verantwortung erheischt, die nach dem Charakterbild aller Beteiligten. Wie haben wir uns Dorette, wie Molly vorzustellen? Worin lag der firenenhafte, unwiderstehliche Zauber, den diese auf Bürger ausübte? Was entführte ihn aus den Armen Doretten's? Und wie — für die ethische Beurtheilung Bürger's ein sehr wesentlicher Punkt! — hat diese das ihr zubereitete Loos ertragen, — ich meine nicht, mit wie viel Ergebung in ein Unvermeidliches, sondern mit wie viel innerer Anteilnahme? Bürger, zu nahe betheiligte allerdings, um ein unverdächtig Zeuge zu sein, hat später einmal (in einem Brief an Elise Hahn vom Februar 1790) auf „einige Herzensgleichgültigkeit“ hingedeutet, die Dorette eigen gewesen und die es ihr erleichtert habe, gegen ihn „billig und großmüthig“ zu sein. Ist dem wohl wirklich so gewesen, und welche Ant-

wort geben uns die brieflichen Zeugnisse auf all' diese Fragen?

Was Bürger's erstes Weib betrifft, so ist ihr Bild, dünkt mich, nicht zu verkennen, wie wenig sie auch in den Vordergrund tritt, wie selten ihr auch ein flüchtiges Wort, das ihr Wesen charakterisirte, gegönnt wird. Die wenigen Briefe an ihren Bruder Georg, die von ihr erhalten, sprechen meiner Ansicht nach, mit überzeugender Gewalt ihr Wesen aus, statten ihr Bild und ihr Schicksal mit jenen feinen Zügen aus, die das ganze Geheimniß ihres Lebens und Leidens enthüllen, und schwerlich wird Jemand, wenn er aufmerksam zusieht, ohne tiefe Rührung in diesen Seelenpiegel zu blicken im Stande sein. Daß Dorette keine glänzende Erscheinung war, sondern, wenn äußerlich überhaupt anziehend, dies höchstens im Sinn eines zarten, bescheidenen Reizes genannt zu werden verdiente, geht schon aus jenen oben erwähnten Briefstellen aus Bürger's erster Liebeszeit hervor. Auch andere sie betreffende briefliche Notizen sprechen den ähnlichen Eindruck aus. Voie, welcher der Verbindung Bürger's ursprünglich entgegen war, urtheilte über die Töchter des Amtmanns Leonhart an Bürger gerichtet: „Die ältesten beiden sind ganz gute Mädchen, werden Dir aber nicht gefährlich werden, vor der dritten (Molly) würde mir angst werden, wenn sie schon wäre, was sie sein wird.“ In einem Briefe von Philippine Gatterer an Bürger (September 1777) wird Dorette erwähnt als: „Ihre liebe, sanfte Frau.“ „Ihre Frau Gemahlin“, fährt die Briefstellerin alsdann fort, „sah sehr krank aus und schien nicht viel Lust zum Reden zu haben. Ich hoffte es wenigstens und schrieb ihr Stillsein ihrer Schwächlichkeit und keiner Abneigung gegen mich zu.“ Einige Monate später schreibt dieselbe Freundin an Bürger: „Ihre Frau saß so zärt-

sich und sitzbar auf dem Kanapee, hatte sich und ihr Kind in einen Mantel gehüllt und schlug die Augen auf das Kind wie eine Madonna.“ Von Doretten's sensibler, schon in sich zurückgezogener, keineswegs aber inhaltleerer und gefühlsarmer Natur giebt eine Anmerkung Bürger's in einem Briefe an Voie vom Jahre 1777 Kunde. Er schreibt diesem Freunde: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Aulage verrathen. Es ist aber ein gar schnurriges Weib. Von alle dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir was sehen. Würste sie, daß ich was davon ausspionirt hätte, so wäre Alles aus. Ich muß sie also in der Stille beginnen lassen und verstohlen sehen, was dabei herauskommt.“

Daß trotz aller Demüthigung, die aus Bürger's Leidenschaft für Molly Doretten erwuchs, diese ihrem Gatten in treuer Liebe ergeben blieb, daß sie Eifersucht und Kränkung in sich überwand, davon hat er selbst Zeugniß abgelegt in der an seine Freunde gerichteten Todesanzeige, in der es, fast mit einem Anflug von Selbstanklage, heißt: „Außer vielen vortrefflichen Eigenschaften des Herzens und Geistes meiner verklärten Lebensgefährtin hätte blos ihre ungehenselte, stets unverdrossene Güte und Liebe gegen mich weit mehr Erdenglück verdient, als ich ihr zu gewähren vermochte.“ Auch in dem vorerwähnten Briefe an Elise Hahn bezeugt er Doretten's Hochsinn mit den Worten: „Wäre das mir angetraute Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, so wäre ich längst zu Grunde gegangen.“

Aber einen viel tiefern Einblick als diese Zeugnisse gewähren uns Doretten's eigene Briefe, namentlich wenn man genau die Zeitbestimmung derselben erwägt, worüber ich mir weiterhin noch einige Bemerkungen erlauben will. Zunächst folgt hier ein

kurzer Auszug aus zwei derselben, beide an ihren Bruder Georg gerichtet. In dem ersten vom October 1782 heißt es: „Nun horch auf, sieh' einen so artigen Schwager hast Du vom Himmel empfangen, daß der den Tag Deiner Schwester feierte, ganz ohne mein Wissen, ganz aus eigenem Trieb und mich noch obendrein mit einem gar allerliebsten Reisekleid beschenkt hat. Daß Du meine Freude und gute Laune nun nicht dem Reisekleid zuschiebst, da denke ich, hast Du denn doch zu viel Verstand zu, aber der Art, mit welcher ich's erhielt, dem Bezeigen, wie viel Freude Er selbst daran hatte, sieh, Georg, das bringt Leben und Wehen in das neu erwachte Gefühl meines Herzens und ich bitte Gott herzlich, er wolle es so lassen, wie es jetzt ist.... O Georg, Gott laß mich nicht undankbar für die viele Güte sein, die er mir jetzt unter so manchen freudigen Begebenheiten erweist.“ — Der zweite, vom December 1782, schildert im Eingang die Freude, die sie darüber empfunden, daß sie ihren Leuten Weihnachtsgeschenke austheilen konnte. „Ich fühle in diesen Augenblicken, daß es doch Gefühle giebt, die alles Elend überwiegen und uns zu seligen Geschöpfen machen. Froh sein und fröhliche Geschöpfe zu machen, ist nach meinem Gefühl die innigste Dankbarkeit für die Güte unseres Gottes.“ „Uebrigens“, folgt alsdann weiterhin in dem Briefe, „jage nur immerhin alle dummen Grillen zum Henker, daß wir nun gerade zum Unglück sollten geboren sein. Ich protestire öffentlich dawider, besonders in meiner heutigen Laune. Es wird Dir schon gut gehen, Georg, Du bist ein guter Junge und sieh' nur, ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher, Du weißt, wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Wortes Anspruch machen konnte. Ich freue mich des herzlich, ob ich gleich für's Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten habe....

Dank noch, Georg, für Deine Sorge um meine Augen. Gott sei Dank, noch habe ich sie, dies ist Beweis davon. Auch glänzen sie gleich zwei hellen Sternlein des Himmels und lächeln dem Bruder meines Herzens Liebe und Dank für seine Liebe und die Versicherung ewiger Treue von seiner Dorette.“

Sehr wesentlich, scheint mir, wird durch diese Briefe die Auffassung berichtigt, die man sich bis dahin, halb unwillkürlich, von Dorettens Leidensgestalt bilden mochte. Aus diesen Zeilen spricht nicht ein in Kummer verhärtetes, resignirtes Gemüth, noch viel weniger ein schwer beleidigter, durch das zugefügte Leid herb gewordener Sinn, sondern ein inniges, frisches, gläubiges Gefühl. Wie sehr lächelt dieser Brief durch Thränen, wie sehr ersehnt er noch einen Sonnenstrahl des Glücks vom Geschick, wie sehr schmachtet er nach jedem freudekündenden Zeichen! Der ganze Grundton der Briefe ist auf Liebe, Hoffen, Sehnen gestimmt. Aber man liebt nicht mit erstorbenen Sinnen und einem gleichgültigen Herzen und die Vorstellung, die ja nicht ganz fern liegt, daß der erlittene Kummer so auf Doretten gewirkt, daß er ihren Lebensmuth bis zur Apathie gedämpft, ihre Liebefähigkeit in Gleichgültigkeit verwandelt habe, ist, wie mir scheint, diesen brieflichen Zeugen gegenüber völlig unhaltbar geworden. Eine andere Auffassung wird nun namentlich auch noch durch die hierbei sehr ins Gewicht fallenden Zeitbestimmungen unterstützt. Diese verbreiten erst ein scharfes Licht über die sonst einer bestimmten Beziehung entbehrenden wiederholten Wendungen und Anspielungen, die in Dorettens Briefen von dem „neu erwachten Gefühl meines Herzens“, von den „manchen freudigen Begebenheiten“ u. s. w. sprechen. Der erste der Briefe fällt der Zeit nach sehr bald nach der Geburt von Molly's Sohn, der zweite vom December 1782 einige Monate später. Im April

1784 beschenkte Dorette Bürger aber selbst mit einem Töchterchen, welches bald nach dem im Juli erfolgten Tode der Mutter ebenfalls verstarb. Uebersetzen wir diese kahlen Ziffern in die Sprache der Begebenheiten, so besagen dieselben also ungefähr so viel: in der Zeit der Abfassung jener Briefe fand eine Wiederannäherung Bürger's an Dorette statt und diese Annäherung dauerte mindestens bis in die Mitte des Sommers 1783 und führte die beiden verbundenen, getrennten und wieder verbundenen Menschen abermals zur innigsten Lebensgemeinschaft. Unmöglich ist es nun allerdings, bei dem Fehlen aller brieflichen Zeugnisse einen prüfenden Blick hierbei in Bürger's Gemüthszustand zu werfen. War es ein Rest der wiedererwachten alten Liebe, war es ein dem Schuldbewußtsein verwandtes Gefühl der Abbitte, das ihn Doretten zuführte, war es ein ernstgemeinter Versuch, diese durch die Liebe, die ihr so grausam entzogen worden war, dem Leben zu retten, war es nur die Ueberfülle der Kraft, die sich reich genug wähnte, um nach zwei Seiten gleichzeitig beglücken zu können? Niemand kann hier eine Analyse wagen. Aber um so offener liegt Dorettens Gemüthszustand vor uns und ein stärkeres Zeugniß für die, man möchte sagen, kindliche Harmlosigkeit ihrer Natur, als in diesen Briefen zu Tage tritt, kann kaum gedacht werden. Mit welch' rührender Bescheidenheit versucht sie, weit entfernt von irgend einem Gefühl der Rancüne, von irgend einer Regung abweisenden Stolzes, dem Glück entgegen zu lächeln, das für sie in der wiedergewonnenen Liebe Bürger's liegt. Nur diesem einen Gedanken, nur diesem einen Gefühl ist sie bemüht ihre Seele zu öffnen und noch einmal wieder, den Frost des Kummers abstreifend, im Sonnenlicht die Schwingen zu regen, — wenn auch vielleicht nur für kurze Zeit. „Ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher, Du

weiß, wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Wortes Anspruch machen konnte. Ich freue mich des herzlich, ob ich gleich für's Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten habe." Armes Weib, das so ganz selbstlos hingegebenes Empfinden in der Liebe für den einen Erwählten war und gleichwohl von diesem selbst die Nachrede „einiger Herzensgleichgültigkeit“ ertragen mußte!

Schwieriger als Doretten's ist Molly's Gestalt zu zeichnen. Alles in Ueberfülle, namentlich in dem „hohen Lied“, über sie ergoffene dichterische Glanz giebt uns, da es sich doch meistens nur um Gefühlsklaute handelt, kein Bild ihrer Person, an brieflichen Zeugnissen fehlt es vollständig. Wenn es in der „Abendphantasie eines Liebenden“ u. A. heißt:

O, wie so schön dahin gegossen
Umleuchtet sie das Mondeslicht,
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht,
Ihr Benzgeruch waht mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprühtregen
Der Nothhus = Hyazinthe Duft.

so erfahren wir aus dieser und den vielen ähnlichen Schilderungen eben doch nicht mehr, als daß Molly u. A. auch durch den Reiz üppiger jugendlicher Gesundheitsfülle unwiderstehlich auf Bürger's Phantasie wirkte. Aber zur Charakteristik des zwischen ihr und Bürger bestehenden Verhältnisses läßt sich, wie mir scheint, ohne allzu großes Wagniß aus dem Gesichtspunkt eine Ergänzung liefern, daß Molly als der Gegenstand von Bürger's höchstem Wunschverlangen, als das verkörperte Ideal seiner sehnsüchtigsten Träume und seines glühendsten Begehrens, nothwendigerweise das besessen haben muß, was er an Doretten vermüßte. Berücksichtigen wir dies und ziehen

wir Bürger's scharf ausgeprägte, in ihren Grundrichtungen nicht zu verfehlende Eigenart zu Rathe, so kommen wir zu einigen, schwerlich abzuweisenden Schlüssen in Bezug auf das Schwesterpaar, wodurch sich für uns denn auch Molly's Gestalt erhellt und deutlicher gegen Dorette gehalten abzeichnet. Was Bürger so mächtig zu ihr hinzog, sie in seinen Augen so hoch über sein Weib erhob, war vermuthlich in einigen Hauptpunkten, auf die uns eine unbefangene Würdigung der Umstände und Personen hinweist, gelegen. Ohne vielleicht einen Ueberfluß an Liebe aufzuweisen, liebte Molly, ihrem Naturell entsprechend, wahrscheinlich leidenschaftlich, Dorette dagegen ruhig = innig; sie umgab — worauf verschiedene Aeußerungen Bürger's hindeuten — mit immer neuen Beweisen leidenschaftlich empfundener Bewunderung das in diesem Punkte unerfüllliche Herz Bürger's; sie war Dorette an sinnlichem Reiz überlegen, wahrscheinlich auch an esprit, sprühender Lebendigkeit; und endlich noch ein Punkt, der mit nichts als ein gleichgültiger angesehen werden darf: außerhalb der Ehe stehend repräsentirte sie für Bürger's Empfinden die Poesie, Dorette die Prosa. An dieser haftete die Alltäglichkeit der Hausstandspflichten, die Last der Kinderstube. Unvermeidlich — unvermeidlich wenigstens für Bürger's Naturell und Auffassung — büßte sie daher in demselben Maße die zauberische Annuthsfrische der von aller Erdenlast befreiten Liebeschwärmerei ein, als diese des Dichters Huldgöttin, seine „Molly-Abdonide“, in immer höherem Grade sich zu eigen erwarb, und in keinen gefährlicheren Gegensatz in der That als diesen konnte die arme Dorette treten: sie belastet mit der Verwünschung, die Bürger in einem Unmuthsausbruch in einem seiner Briefe dem „kalten, langweiligen, trägen Ehebett“ nachschlendert, jene geschmückt mit allem Reiz der Phantasie-

verklärung*), leichtfüßig über Blumenteppeiche dahinschwebend, umgaukelt von Amoretten.

Wenn wir auf diese Weise versucht haben, die Herzensbeziehungen aller Betheiligten nach ihrem innern Wesen uns etwas näher zu bringen, Mollh's und Dorettens Bilder in eine schärfere Beleuchtung zu rücken, Bürger's Gefühl für beide nicht einfach als ein Gegebenes, Untheilbares hinzunehmen, sondern in seine psychologischen Motive zu zerlegen und auszudeuten, so haben wir uns damit zunächst nur auf einen etwas erhöhten Standpunkt begeben, von dem aus sich ein freierer und weiterer Einblick in die Seelenthatsachen, aus denen die Verwickelungen erwachsen, gewinnen ließ. Auch hier ist gleichwohl, soweit es sich dabei um Bürger's Charakter handelt, eine Ergänzung noch nothwendig, die sich aber erst aus der später zu betrachtenden Beziehung, in welche er mit dem „Schwabenmädchen“ verflochten wird, gewinnen lassen wird. Nicht zur Erledigung gebracht ist dagegen die Frage, wie sich denn Bürger's Wesen und Charakter und sein Verhalten in der Doppelbeziehung zu den beiden Schwestern, ethisch betrachtet, eigentlich darstellt, ob wir da eine Abichätzung vorzunehmen überhaupt wagen können und

*) Man beachte, wie auch in den folgenden Zeilen Mollh's Liebreiz gerade darin besteht, daß Last und Noth nicht an sie herantritt, also in Beziehungen, bei denen ein für Doretten unerreichbarer natürlicher Vortheil der Lage auf ihrer Seite war:

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebeker trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhüllt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Mollh-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

nach welchem Gesichtspunkt dieselbe zu erfolgen haben würde, wenn sie ebensowenig einer lediglich subjectiven Gemüthsauflösung, als einem abstracten Princip formaler Gerechtigkeit dienstbar sein soll? Bürger selbst hat sich stets lediglich auf das große Naturgesetz der Leidenschaft berufen, er ruft den „falten Vernünftlern“ zu:

Die Sonne, sie leuchtet, sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;

und er macht die Anwendung dann auf sein Leben mit den Worten:

Naturgang wendet kein Aber und Wenn.
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Und an seinen Schwager Leonhart, einem jungen Menschen, der nach dem Tode Dorettens, verlegt durch das, was er über das Verhältniß von Bürger's Ehe nachträglich erst erfahren hatte, Bürger entfremdet worden war, schrieb dieser zu seiner und Mollh's Rechtfertigung: „Mein, lieber Junge, wir waren weiter nichts als arme, unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in nichts weiter bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben noch nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten als wir selbst...“ Auch der Otto Müller'sche Roman über unsern Dichter stellt sich im Wesentlichen ganz auf den gleichen Standpunkt. Bürger wird nur sein späteres Verhältniß zu Elise Hahn als Verschuldung angerechnet, nicht das, was vorher liegt. Hier ist der Verfasser im Gegentheil überall bemüht gewesen, durch eine Fülle feiner Zuthaten und bestechender Züge das Liebesgemälde so auszusmücken, die dunklen Partien so in den Hintergrund zu drängen, daß Bürger nirgends unserer Sympathien verlustig zu gehen braucht und daß nur der diesem Eindruck gleichwohl nicht erliegen wird, der

auf ein eigenes schärferes Zusehen nicht verzichtet. Wenn wir aber dieses üben, so wird, meine ich, alle Kunst des Dichters nicht zu verbergen im Stande sein, daß wir mit einem solchen Beurtheilungs-Standpunkt uns auf völlig brüchigem, rissigem Boden befinden, während wir auf stahlhartem, fest in sich geschlossenem Fundamente fußen sollten.

Für den Pflicht-Rigoristen, für denjenigen, der einfach etwa so raisonnirt: „Bürger hatte seinem ersten Weibe Treue gelobt und ein bestimmtes Maß pflichtmäßigen Verhaltens übernommen, folglich mußte er sich an dieser Richtschnur halten und folglich ist er als unästhetisch zu verurtheilen, wenn er es nicht that“, — ist der Bürger'sche Fall natürlich sehr einfach erledigt. Allein diese Art der Abfertigung erledigt insofern sehr wenig, als sie der dämonisch schaltenden Gewalt des Liebegefühls keine Rechnung trägt. Ihrer Unzulänglichkeit gegenüber, scheinen diejenigen, welche dieses zum Selbstgesetzgeber erheben, welche ihm freie Bahn verstattet wissen wollen, die Bewahrer des Naturinstinkts zu sein. Einem so dünnen Pflicht-Paragrafen halten sie das Wort Schiller's entgegen: „Ein Mensch, der wahrhaft liebt, tritt so zu sagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus und steht unter eigenen Gesetzen, lebt in einem erhöhten Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anwendbar sind“, obwohl natürlich auch dieser Ausspruch nur eine negative Bedeutung hat, denn er giebt ja nirgends einen Hinweis auf einen positiven, zureichenden Maßstab, er formulirt nur, insofern er abwehrt. Eine positive Ergänzung gerade für die hier der Untersuchung bedürftigen ethischen Fragen habe ich an einer andern Stelle, in dem Abschnitt: „Die ethischen Beziehungen der Liebe“ in meiner Schrift: „Die Psychologie der Liebe“ zu geben angenommen. Auf sie hinzuweisen wird mir hier um so mehr ver-

stattet sein, als ich mir in dieser kurzen Skizze natürlich verjagen muß, den Gegenstand in aller Breite zu erörtern und nur an einige Hauptpunkte erinnern darf. Was ich dort über den tragischen Conflict in der Liebe ausgeführt, findet ganz genau auf Bürger Anwendung. „Der volle moralische Gehalt des Menschen“, sagte ich dort nach einer Feststellung dessen, was nothwendig zum Wesen des tragischen Conflicts gehört, „der wesentlich in der Treue gegen alles (nicht gegen ein einzelnes) Heiliggehaltene zu erblicken ist, tritt erst in der Endwirkung des tragischen Conflicts ans volle Tageslicht. Indem das sittliche Ideal im Triumphiren unterliegt, die Liebe, obwohl bezwungen, noch tödtlich zu verwunden weiß, d. h. indem der Liebende, mag er in dem tödtlichen Conflict Eins oder das Andere wählen, den gezwungenen Abfall mit dem verspielten Einsatz seines Lebens bezahlt, kurz, indem sich an ihm der tragische Conflict in seiner ganzen Stärke vollzieht, bewährt er erst, daß das Heiligthum der Pflicht sowohl wie der Liebe in ihm eine Wahrheit und eine lebendige Kraft war.“ Wie lag der Bürger'sche Fall? Bürger war, wie auch Voie von ihm rühmt, im Ganzen eine zu biedere Natur, um sich von vornherein mit jesuitischen Deutungskünsten selbst um das Bewußtsein und das Gefühl seiner Pflichten zu betrügen. Erst später, nachdem er dieselben einmal über Bord geworfen, versucht er es gelegentlich mit einer entstellenden oder beschönigenden Wendung. Aber der anfänglich schwere Kampf, den er gekämpft, bezeugt, wie hoch ihm das Heiligthum der Pflicht stand, wie theuer ihm das sittliche Ideal war: so zu handeln, wie ihm die gewissenhafte Erwägung dessen, was er Anderen schuldig war, vorschrieb. Es drückte gewiß sein innerstes Empfinden aus, als er 1777 — die Stelle ist weiter oben bereits mitgetheilt worden — an Sprickmann schrieb: „Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche,

die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zurückschauere.“ In seinem Verhältniß zu Doretten handelte es sich ja auch nicht bloß — dies darf man nicht übersehen! — um das Halten eines Gelübnißes, weil dasselbe nun einmal gelobt worden war, nicht bloß darum, daß einem zu Recht bestehenden Anspruch genügt wurde, weil derselbe nun einmal zu Recht bestand, sondern gleichzeitig darum, daß, indem Bürger dem magnetischen Zug der Leidenschaft für Molly folgte, er ein ihm ganz in Treue ergebenes, seinem Wort vertrauendes Herz aufs Schwerste, vielleicht (wie dies der Ausgang denn auch bestätigte) unheilbar, bis auf den Tod verwundete. Jede edelmüthige Regung seines Innern, jeder loyale und großmüthige Gedanke seiner Seele stand daher auf Seiten Doretten's, es war kein irgendwie verblaßtes und verkümmertes, sondern das volle sittliche Ideal, welches ihm innerlich zurief: Dort ist Deine Stelle und wenn Du dort wankst, so verräthst Du Alles, was Pflicht, Mannesehre und Großmuth von Dir heischen. Anders könnte das Verhältniß erscheinen, minder klar ausgesprochen, minder schroff verlegend, wenn Bürger's später gemachte Angabe, daß Dorette sich entschlossen gehabt habe, sein Weib nur zu heißen, die Schwester es zu sein, buchstäblich richtig gewesen wäre, wenn man also etwa die Vorstellung einer innerlich vollzogenen und unter allseitigem Einverständniß durchgeführten, nur vor der Welt aus äußerlichen Gründen nicht declarirten Scheidung festhalten könnte. Allein aus den vorher angeführten Thatfachen wissen wir, daß dem nicht so war, wir wissen, daß Bürger's Weib sein Weib blieb bis zum Lebensschluß und den Tod bereits im Herzen, dem Familienkreis noch neues Leben zuführte.

Neben diesem sittlichen Ideal, das also in voller Gestalt für Bürger bestand, hatte sich das Ideal einer Liebe gestellt,

die, weil sie ihm die tiefinnerste Befriedigung seines Wesens, die inhaltvollste Befeligung seines sinnlichen wie seines geistigen Menschen versprach, ihn nicht minder mit unzerreißbaren Banden umschlang. Nicht minder als das sittliche Ideal durfte auch dies ihm als ein Heiligthum erscheinen, dem zu entsagen Entweihung und Abfall war. Ein tragisches Schicksal, „der Conflictsfall zwischen zwei gleich mächtig wirkenden Potenzen im Innern des Menschen“, war entstanden und mochte Bürger nun Molly für Dorette oder dieser für jene entsagen, mochte er dem Heiligthum des sittlichen Ideals oder dem Heiligthum seiner neu erstandenen Liebe Treue halten, immer konnte er den ethischen Vollgehalt seiner Natur nur dadurch bewahren, daß der Conflict sich an ihm tragisch vollzog, d. h. daß er in demselben zu Grunde ging, daß sein Lebensschiff an den unlöslichen Widersprüchen wie an Felsenriffen völlig scheiterte oder zum entmasteten Wrack wurde. Das Umgekehrte vollzog sich aber: Bürger rettete sich und ließ Doretten's Lebensschiff zu Grunde gehen. Und wenn die Entwicklung sich noch etwa in der Art gestaltet hätte, daß Bürger sein Weib völlig aus den Augen verlor, daß sie aus seinem sinnlichen Gesichtskreis entrückt wurde und daß er daher die schlimmsten, unmittelbaren Folgen seines Thuns gar nicht gewahr werden konnte, nicht eher mindestens, als bis es zu spät, zu spät selbst für eine unfruchtbare Neue geworden war. Aber auch dieser wenigstens mildernde Umstand fehlt in dieser unheilvollen Verwicklung und was dem Bürger'schen Fall so entstellende Züge verleiht, was ihn so sittlich-abstoßend gestaltet, ist vor Allem also eben dies, daß zwischen dem in Molly realisirten Liebesideal und Allem, was Bürger bewegen mußte, Dorette, die Mutter seiner Kinder, die ihm völlig in Liebe ergebene, mindestens aus Edelmuth nicht tödtlich zu verwunden,

daß zwischen diesen beiden Potenzen nicht etwa ein tragischer Conflict mit einem sich gegen Bürger richtenden zerstörenden Ausgang entsteht, sondern statt dessen ein liebegirendes und schwelgendes Verhältniß an der Seite der Sterbenden, aus dem Sonnenlicht der Liebe verbannten Lebensgefährtin. Da kommt denn jener grausam-selbstische Zug, der sich so leicht bei Personen von höchstgesteigter Sinnlichkeit findet und der auch Bürger eigen war, auf eine erschreckliche Weise zu Tage. Jene grausam-selbstische Kälte nach der einen, bei allem Liebesfieber nach der andern Seite weht uns übrigens aus manchen Stellen seiner Briefe an. Es schmürt das Herz zusammen, wenn er kurz vor dem Tode Dorette's ihr hoffnungsloses Dahinschwinden trotz der „durstigsten Liebe zum Leben“ an Georg Leonhart mit dem Bemerkten meldet: „Es ist ohnstreitig eine außerordentliche Gnade und Vorsehung des Himmels, daß ich mich wenigstens noch soviel an Leib und Seele dabei aufrecht erhalten habe. Gott mache Alles nach seiner Barmherzigkeit. Ich weiß, er wird es gut machen.“ Und wenn er zu dem letzten Lebenswunsch der Sterbenden, der sonst als heilig gilt, nichts weiter zu sagen weiß als: „Die Kranke hat in diesen Tagen einigemal den Wunsch geäußert, Dich zu sehen. Aber das wird wohl nicht angehen, Du würdest Dir auch hier jetzt nur Schmerz und Traurigkeit holen.“

Soviel zur Würdigung von Bürger's Charakter in seinem Verhalten zu seinem Weibe, zur Würdigung des Anspruchs, daß er, unter der Gerichtsbarkeit der Liebe stehend, von jedem Makel freigesprochen werden müsse, ein Anspruch, der in seinem Fall eben nicht zu Recht besteht und nur bei einer gedankenlosen Auffassung des ethischen Grundverhältnisses für begründet erachtet werden kann. Aber Bürger, obwohl kein makelloser Charakter, obwohl unedlen Handelns fähig, wenn

ihn das sinnlich heiße Blut über Gebühr stachelte, war gleichwohl keine unedle und namentlich keine leichte Natur. Selbst die Gefahr, die seinem wollüstig gestimmten Naturell sehr nahe lag, daß er dem eigentlichen Don Juanismus verfiel, überwand er glücklich. Bei aller ausgesprochenen Vorliebe für das weibliche Geschlecht, war sein Liebessehnen und Trachten nicht dem Geschlecht als solchem, sondern einer einzelnen Erscheinung gewidmet, der er unablässig und unwandelbar all' sein Sinnen zuwandte, so lange sie im Leben weilte. Der Zauber von Mollh's Wesen erlosch für ihn nie, kaum daß er je an Stärke abgenommen zu haben scheint, so ganz befriedigte sie das höchste Wunschverlangen, dessen er fähig war. Ergreifenderes wie seine Todtenklage um ihren Verlust ist kaum je in ungesuchteren und doch so tief rührenden Schmerzenslauten ausgeströmt worden. Einige Stellen derselben mögen hier noch Aufnahme finden, da die fernere Kritik von Bürger's Charakter wesentlich an diese Aeußerungen anzuknüpfen haben wird. „Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen“, schreibt er 1786 an Voie, „aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher, mein Herz auf das Schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Ebenso tief als einst meine unendliche Liebe, ebenso tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O, wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte! Ihrer, durch welche ich bin, Alles, was ich bin und nicht bin. Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer,

die diese verwelkte Blüthe endlich wieder ganz zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfang! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen bessern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen! O, Boie, ich liebte sie so unermesslich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien.... Ach, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der lebenswürdigsten ihres Geschlechtes war. Könntest Du die Stimmen, auch der gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln, so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ansfallen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichtes, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrlost war, verrathen, wess himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es, und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, Alles verzehrenden Liebe zu Buche. An dieser herrlichen, himmelsfeelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen.... Doch wozu noch viel Worte? Hin ist hin, verloren ist verloren! Das ist die Hauptsumme von Allem. Wären meine Kinder nicht, so würde der sehnsüchtige Wunsch, mich je eher je lieber neben

meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinaufschlang, herabgerissen ist? Ah! Te meae si partem animae rapit maturior vis, quid moror altera, nec carus aequae nec superstes integer? Ille dies utramque ducet ruinam etc.“....

So Bürger! Wer sollte denken, daß in dem Tempel, der von dieser beredten Schmerzensklage ertönte, fast unmittelbar darauf das Geflüster und buhlerische Gefose der niedrigsten Liebeshändel vernommen wird. In den für eine nüchterne Erkenntniß von Bürger's Charakter überhaupt unschätzbaren Briefen seiner Schwester, Friederike Müllner, aus dem Jahre 1789, lesen wir fast nichts als Mittheilungen von Liebesintriguen und Liebeskomödien, deren wichtiger Inhalt in dem widerwärtigsten Abstich zu dem großen Schmerz, der den Dichter eben erst betroffen, steht. Noch mehr. In einem an seine spätere Schwiegermutter, Frau Hahn, gerichteten Briefe aus dem Jahre 1792 bekennt Bürger sich, offenerherzig genug, zu einem ehemaligen vertrauten Umgang mit einer verheiratheten anrühigen Dame aus Göttingen, „deren Umgang“ — fügt er hinzu — „ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt habe, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine liebevolle Frau war, die im Stande war, $\frac{1}{2}$ Duzend Liebesintriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten.“ Vor fast vier Jahren, — also nur zwei Jahre nach Molly's Tode hatte Bürger schon einem Verhältniß abermals zu entsagen, — wann dasselbe begonnen, erfahren wir daraus gar nicht einmal. Nicht die kurze Spanne von zwei Jahren hindurch schützte ihn der Talisman einer Liebe, der er nur soeben noch, von Schmerz überwältigt, nachgeseufzt hatte: „O, wie könnte ich

ihrer je vergessen!" Aber mag man dies auch auf Rechnung einer bei Bürger's Naturell entschuldbaren Libertinage setzen, mag man darin weniger einen Beweis für die geringe Würzeltiefe seines Gefühls als einen Act der Selbstbetäubung gegenüber dem Uebermaß des ihn erdrückenden Schmerzes erblicken, wie in ähnlicher Weise Holtei nach dem Tode seiner ersten Frau dies von sich bekennt, so findet eine solche Erklärung auf die übrigen Verhältnisse keine Anwendung. Unstößiger, eben weil anständiger, ist mir daher auch das in den Briefen von Bürger's Schwester hauptsächlich commentirte Verhältniß zu Frau Dr. Kaulfuß. Denn obwohl sich dasselbe wohl nur in den Grenzen einiger schönthuenden verliebten Reden, einiger Aufschwärmerei und Sonetten-Begeisterung (die Sonette: „Der Entfernten“ im Göttinger Musenalmanach von 1790*) gehalten haben dürfte, obwohl alles Hierher-

*) Das erste dieser Sonette, das nach den Erläuterungen von Friederike Müllner's Briefen auf Frau Dr. Kaulfuß bezogen werden muß, wie auch Strodtmann annimmt, lautet:

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holten so getrennt zu sein,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein,
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht als sie schied
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, Du wohnest ewig mir im Herzen!“ —

Diesem Herzen brauchstest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen;
An der Stimme wird es ihn erkennen.

gehörige, von Friederike Müllner in ausführlichster Breite hin und her gewendete Material immer nur den Eindruck einer aufgebauschten Liebelei, einer Comödie macht, in der sich auf beiden Seiten hauptsächlich nur die Eitelkeit aufbläht, so ist doch andererseits nicht zu bezweifeln, daß Bürger in dieser Comödie als ein sehr antheilnehmender Schauspieler agirte. Und eben daß er das leisten konnte, daß ihn nicht ein Unbezwingliches hinderte, sein Herz, den Friedhof eines großen Schmerzes, zum Tummelplatz fader Alltäglichkeiten, gewürzt nur durch die Lust der Selbstbespiegelung, zu machen, das gewährt einen tiefen Einblick in das Wesen des Mannes und giebt auch einzig den Standpunkt an, von dem aus das Verhältniß zu Elise Hahn seine Erklärung und Beurtheilung zu finden hat.

Friederike Müllner's Briefe sind sehr aufmerksam zu lesen und bilden alsdann einen durch alle anderen an Bürger gerichteten Briefe nicht zu ersetzenden Beitrag für eine intime Charakteristik der Personen und Verhältnisse. Ihrem Bruder von Kindesbeinen an mit der wärmsten schwesterlichen Anhänglichkeit ergeben, ward sie von diesem selbst als ein Seitenstück seines Wesens anerkannt und gefeiert. Er widmete ihr die Zeilen:

Sie ist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen,
Ist wie ich zur Lust gestimmt
Und wie ich zu Schmerzen.

Eine sehr offene, ungestüme, warmfühlende, aber in der Bildung völlig vernachlässigte und dadurch einigermaßen verwahrloste und unfeine Natur drückt sie, was sie einmal zu sagen vorhat, stets einerseits mit der naturwüchsigsten Naivetät, andererseits mit der rücksichtslosesten Verbheit aus. Immer nur

darauf bedacht, daß ihr Lieblingsbruder die größtmöglichste Summe an Vortheil und Nutzen aus Allem, was er beginnt, erzielen möge, zermartert sie ihren Kopf damit, theils wie sich aus den angeknüpften Beziehungen Bürger's zu Frau Dr. Kauffuß trotz des hinderlichen Umstandes, daß dieselbe verheirathet war, Seide spinnen lasse, theils ob das zur Schau getragene Gefühl der letzteren für ihren Bruder echt oder unecht sei. Und in dieser Beziehung überbietet sie Bürger bei weitem an echt weiblicher Spürkraft und Scharfsinn. Dieser hatte zuerst, wie es scheint, mit seiner Liebe hinter'm Berge zu halten versucht, wird aber damit von der nicht zu verblüffenden Schwester kurz und drastisch mit dem Bemerkten abgefertigt: „Daß ich jene Liebe, die Du zu der Kauffuß gefaßt hattest, merkte, das weißt Du. Daß sie gewiß edler Art war, weiß ich auch und daß sie sich blos auf ihren Geist und ihre edleren Theile einschloß.“ Im weiteren Verlauf kam Friederike Müllner aber von ihrer anfänglichen Begünstigung jenes Verhältnisses gänzlich zurück und zwar weil sie sich überzeugt zu haben glaubte, daß es sich dabei nicht um ein ernstlich gemeintes Gefühl handle. „Ich mag nie wieder ein Wort von dieser Liebe hören“, schreibt sie in einem späteren Briefe, „sie ist, so wie ich es jetzt beurtheile, nur ein Quodlibet, sie spielt Dir als eine gute kluge Actrice eine schöne Comödie für. O wie weit anders war Guste (Mollh), Gott, was hätt' ich für die Alles thun und aufopfern können, ich kann mich ordentlich nach ihr in der Ewigkeit sehnen. Junge, Du bist von jenem Engel an einen Teufel gerathen.“ Und weiterhin in demselben Briefe: „Glaub' mir, die Kauffuß liebt Dich nicht echt, sondern nur zum Temperaments-Zeitvertreib. Ich habe jetzt die paar Tage zu ernstlich drüber nachgedacht habe, Alles erwogen, und betrachte sie überdies

mit unbefangeneren Augen als Du. Du sagst: mein Herz hängt so sehr an ihr, als es irgend noch an einem Gegenstand zu hängen fähig ist. Das ihrige hängt nicht so an Dir, das weiß ich gewiß, es hat dazu auch gar keine Beständigkeit und Gleichheit in sich liegen. Ihre Liebe zu Dir ist nichts weiter als Capriolen und Comödien.“ Bürger hatte keine Zeit sich zu überlegen, ob er diesen Warnungen und Abmahnungen folgen sollte, denn gerade zu der Zeit der Abfassung dieses Briefes (November 1789) erhielt er das im Stuttgarter „Beobachter“ abgedruckte Gedicht eines „Schwabensmädchens“, das sofort bei ihm zündete und die Ursache und Einleitung der unheilvollen Schlußkatastrophe seines Lebens wurde.

Das Thatfächliche derselben ist genügend bekannt, um hier nur in der kürzesten Weise in Erinnerung gebracht zu werden. Die Verfasserin des so bekannt gewordenen Gedichts, das mit den Worten:

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's Keiner kann!

beginnend in den nächstfolgenden Versen Bürgern eine unumwundene Liebeserklärung und zum Schluß einen förmlichen Heirathsantrag machte, Elisabeth Hahn, Tochter einer nicht unvermögenden, in Stuttgart lebenden Wittwe, ward 1790 Bürger's Weib. Schon nach zwei höchst unglücklich verlebten Jahren leitete Bürger den Scheidungsproceß wegen Ehebruchs ein und das Gericht sprach die Trennung der Ehe auf Grund der von Elise Hahn selbst zugestandenen, mannigfachen und schimpflich gravirenden Schuldbeweise aus. Der widerliche Verlauf in seinen Einzelheiten gehört nicht hierher. Wer denselben aber in dem vierten Bande des Bürger'schen Brief-

wechsels sich näher angesehen und die Lage des gleichzeitig getäuschten, in seinem Selbstbewußtsein und seiner männlichen Eitelkeit gedemüthigten und vor der Welt beschimpften Mannes erwägt, wird nichts daran zu verwundern finden, daß selbst die ungemein kräftige, obwohl bereits erschütterte Gesundheit des Dichters dem Schlage nicht widerstand. Mannigfache hinzutretende Verdrißlichkeiten boten einem sich entwickelnden Brustleiden reichliche Nahrung und nur zwei Jahre später erlag Bürger, 46 Jahre alt, der tödtlichen Krankheit. Kummer, getäuschte Erwartungen und gesteigerte ökonomische Bedrängniß bildeten das Geleite seiner letzten Lebensstage.

Wenden wir einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit der letzten Frauengestalt zu, die zu Bürger's Leben in enge Verketzung gerathen ist und prüfen wir ihren Fall, unbestochen von einer sehr natürlichen Regung, sie vor Allem für das traurige Lebensende des Dichters haftbar zu erklären und danach eine ungemilderte Vernrtheilung über sie ergehen zu lassen. Ebenjowenig sollte diese letztere ausschließlich aus dem Gesichtspunkte der Pflichtverjäumniß gefällt werden. Wie wir vorher Bürger in seinem Verhältniß zu Doretten nicht lediglich nach der Elle einer einmal übernommenen und nicht inue gehaltenen Leistung gemessen und vernrtheilt haben, sondern anderen Erwägungen Gehör gaben, so sollte es auch hier der Fall sein. Eine ethisch-psychologische Untersuchung hat eben immer tiefer zu greifen und darf sich bei der Schablone nicht beruhigen, weil diese die nuancirte Individualität des Verhältnisses unberücksichtigt läßt. An dieser das allgemein gültige ethische Maxim zu messen, um es dadurch für die Anwendung im einzelnen Falle als Grundlage eines Richterpruchs zureichend zu gestalten, ist die ideale Anforderung, die sie an sich selbst zu stellen hat.

Elise Hahn war, als sie mit Bürger den Ehebund schloß, erst 21 Jahre alt, Bürger dagegen zählte gerade das doppelte Alter. Daß ein zwanzigjähriges Mädchen in einem jugendlichen Herzen Bescheid weiß, in einem vierzigjährigen dagegen nicht, ist naturgesetzlich in der Ordnung und kann Elise Hahn nicht zur Last gelegt werden. Eben diese Täuschung bildete aber unzweifelhaft den Keim- und Ausgangspunkt ihrer Verirrungen, sowie des durch dieselben über Bürger hereingebrochenen Unheils. Bürger konnte dem jungen Mädchen, das nur seine Gedichte und von Hörensagen seine Schicksale kannte, in keinem andern Lichte erscheinen, als in dem des feurigen Liebesjägers, an dem ganz Deutschland seit vielen Jahren voll Bewunderung hinaufsaß. Seine Mollh-Gesänge hatten ihm in vielen weiblichen Herzen eine Schwärmerci errungen, deren der Dichter sich wohl bewußt war und mit der er gern ein wenig Coquetterie trieb. Als er Subscribenten für die Prachtausgabe seiner Gedichte warb, wandte er sich vorzugsweise an seine weiblichen Verehrerinnen mit der Bitte um Beförderung derselben und schrieb darüber an Marianne Ehrmann: „Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten, weiblichen Ohren und Herzen mein Lebelang Süßes genug vorgesagt und vorgejungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen.“ Einer entzündlichen Phantasie und überquellenden Sinnlichkeit, wie sie E. Hahn jedenfalls mehr als zur Genüge besaß, war Bürger, insofern sie in ihm ein Ideal zu erblicken glaubte, ein solches vor Allem als der Liebhaber Mollh's und wie diese geliebt zu werden, mit derselben glühenden Sinnlichkeit und dem verzehrenden Feuer der Empfindung, die des Dichters Gesänge aushauchten, das bildete den eigentlichen Angelpunkt ihres Gefühls für denselben. Daß

hierauf vor Allem der Nachdruck für die Beurtheilung zu legen ist, geht übrigens auch aus Stellen in den späteren Actenstücken hervor, in denen das junge Weib seinen unverhohlenen Unmuth und sein enttäuschtes Gefühl darüber ausdrückt, nicht wie Mollly geliebt worden zu sein. *) Freilich hatte Bürger in einem langen, langen Selbstbekenntniß einer solchen Enttäuschung vorzubauen, sich selbst seiner Zukünftigen, noch ehe das bindende Wort gesprochen, portraitähnlich zu zeichnen versucht; allein war es einem so jungen Herzen zuzumuthen, diese umständliche Beichte nüchtern zu prüfen? War nicht schon die Eitelkeit des Weibes sehr natürlich bei dem Gedanken im Spiel, daß es ihr gelingen könne und müsse, für sich dasselbe glänzende Feuerwerk der Begeisterung zu entzünden, das vorher einer Andern zu Ehren geleuchtet hatte? Und war nicht gerade Bürger am wenigsten der Mann, durch einige kühle und verständige Reflexionen jene Gluth der Sinnlichkeit zu dämpfen, die in Tausenden von Funken in seinen Liedern umhersprühete und die bei seiner jugendlichen Verehrerin nur zu sehr ge-

*) Aus Bürger's Brief an Frau Elisabeth Hahn, 3. Febr. 1792: „Mit wahrer herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattin in meine Arme und führte sie hierher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie, nicht lange nach unserer Hierherkunft, ich weiß selbst nicht wie, in heftige, tragische Klagen, daß ich sie nicht wie Mollly liebe — nicht so lieben könne. Ich wußte schlechterdings nicht woher und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtsein meiner so gänzlichen Schuldlosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mich unter meinen Bethuerungen vor den Kopf und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete und worin sie bereute, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenigen Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme und meiner Meinung nach war Alles wieder gut u. s. w.“

zündet hatten? War aber Elise Hahn mit diesem einen, sie völlig beherrschenden Sehnsuchtsverlangen nach einer Liebesleidenschaft, wie sie Mollly erlebt hatte, in die Ehe getreten, einem Sehnsuchtsverlangen, das sich aus den Lebensumständen und Charakteren zwanglos erklärt und das nur wie ein unverrückbarer Anspruch, von dem sie Bürger kein Littelchen erließ, dastand, so gehörte ein hoher Grad von Reinheit, Kraft und sittlicher Selbstbeherrschung dazu, um sich in dem ganz anders gearteten Inhalt, den ihr die Ehe bot, zurechtzufinden. Daß sie diese Eigenschaften nicht bewährte, ist ja nicht zu bestreiten, aber man muß sich nur dabei bewußt bleiben, daß die Anforderung, welche ihr aus den Verhältnissen erwuchs, auch keine ganz gewöhnliche und normale war. Hätte sie sich dem gealterten, von vielen Stürmen bereits ermüdeten und mehr oder weniger der Ruhe sich zuneigenden Manne, den sie statt des erwarteten feuerprühenden Herzensstürmers an ihrer Seite als Lebensgefährten vorfand, als eine treue und ergebene Gattin erwiesen, so wäre das eben ein Act pflichtgetreuer und edelmüthiger Resignation gewesen, und wenn sie, statt diese zu üben, ihren Ersatz für das erwartete und geträumte Glück auf Abwegen suchte und fand, auf denen sie selbst von Stufe zu Stufe immer tiefer sank, so suchte sie außerhalb der Ehe und indem sie Bürger die Treue brach, doch nur das, was sie innerhalb der Ehe und an seiner Seite zu finden vermeint und nicht gefunden hatte. Der erste Grundirrtum, ein Irrthum, der, wie gesagt, sehr leicht aus zwanzigjährigem Blut und der erotischen Qualität bei beiden Betheiligten zu erklären ist, war entscheidend für alles Uebrige und selbst in der Ausschweifung, welcher die junge Frau verfiel, schweifte sie gewissermaßen nur nach der Seite aus, wo sie Bürger zu erblicken geglaubt hatte,

wo er in der That aber nicht mehr stand. Wenn Bürger in seiner an Frau Hahn gerichteten Niederschrift ausspricht und wahrscheinlich zu machen sucht, daß ihre Tochter „es dem jüugsten, schönsten und stärksten Manne nicht besser gemacht haben würde“ und daß sie ihn, Bürger, nur gewählt habe, „um unter der Firma eines solchen Mannes ihren Wohlthäten desto ungehinderter zu fröhnen“, so ist eben diese Anklage, die in der That das Schlimmste formulirt, was sich gegen Elise Hahn überhaupt nur vorbringen läßt, weder erwiesen noch erweislich zu machen, noch auch nur unbedingt wahrscheinlich. Die Gerechtigkeit erfordert es dies auszusprechen, wie mißlich auch in solchem Falle Jeder daran ist, der für eine leidenschaftslose Prüfung des Thatbestandes auf seine ursächlichen Momente eintritt, ohne sich dabei durch die erdrückende Last dessen, was vernunft ist und offenkundig vorliegt, beirren zu lassen. In meiner Entwicklung des Liebesgefühls (Psychologie der Liebe, Abschnitt: Ueber die Grenzen der Liebe) habe ich als die Grenze des Gefühls nach der Seite der überwiegenden Sinnlichkeit diejenige erotische Sinnesweise angegeben, welche von dem sinnlichen Genuß, den ihr die Geschlechtsempfindung verspricht, als idealischer, in der Phantasie fixirter Vorstellung ausgeht und den Gegenstand ihres höchsten Wunschverlangens ausschließlich unter diesem Gesichtswinkel als Symbol der geschlechtlichen Vereinigung betrachtet. Ich schied diese Gefühlsweise als Begier von dem Liebesgefühl, welchem der Mensch seinem ganzen, ungetheilten Wesen, seiner ganzen Bedeutung nach und nicht blos unter einem eingeschränkten Gesichtspunkt zum Ideal wird. Eben von dieser sinnlich-erotischen Qualität war, wie wir nach allen später zu Tage getretenen Zeichen anzunehmen Grund haben, auch Elise Hahn's Gefühl für Bürger gewesen, wozu

dieser trotz seiner vierzig Jahre eben durch seine ganze Vergangenheit den natürlichsten Anlaß bot. Damit ist, wenn man sich diese Betrachtungsweise aneignet, erwiesen, daß ihr Gefühl für Bürger von Anfang an nicht den Charakter wahrer Liebe trug, aber es ist noch keineswegs erwiesen, daß sie in demjenigen Gefühl, welches sie ihm widmete, nicht ausgedauert haben würde, wenn Bürger ihr das wirklich hätte bedeuten können, was er ihr zu bedeuten schien. Daß sie später den an Bürger's Stelle getretenen Ersatzmännern selbst keine Treue hielt, ist wohl kein genügender Beweis gegen sie, da sie sich mit dem ersten Schritt auf eine völlig schiefe Bahn sittlichen Verfalls begeben hatte, auf der wir sie zu der Zeit ihrer Begegnung mit Bürger noch nicht erblicken. Das entscheidende Wort über diese unglückliche letzte Verwicklung in des Dichters Leben, noch ehe sie eingetreten war, sprach Bürger's Schwester. Noch im Ausdruck, aber von der ihr eigenthümlichen nüchternen Verständigkeit und von durchdringendem Scharfblick ist es, wenn sie ihm 1790 schreibt: „Aber sage mir, willst Du alter abgeliebter Krepel denn wirklich im Ernst den abenteuerlichen Ritterszug nach Stuttgart beginnen? Junge, Junge, das Mädchen wird Dich fenstern, mein Alter sagt, sie stellt sich rarere Sachen unter dem großen Bürger vor. Als er ihr Gedicht las, sagte er: die Frömmigkeit läßt sich wirklich noch bei ihm halten. Kurz, sie wird betrogen mit Dir; aber nun, wenn Du es nur nicht auch mit ihr wirst. Da wäre es weniger zu vergeben, denn Du hast ja die vierziger Jahre nun erreicht.“ Gewiß ein prophetisches Wort in Hinblick auf den Verlauf und den unglücklichen Ausgang von Bürger's dritter Ehe!

Als im Sommer 1791 das Zermürnen des Dichters mit seiner jungen Frau, der eingetretene Zerfall des Ehe-

Hausstandes bereits offenkundig geworden war und die nächstbetheiligten Kreise Göttingens mit Gerüchten erfüllte, die achselzuckend von Haus zu Haus getragen und von der Scandal-sucht weiter verbreitet wurden, schrieb Caroline Böhmer an L. W. Meyer von „Bürger, dem Chemann, an dem sich die Schatten seiner seligen Frauen in der lebendigen rächen.“ Und gewiß, es liegt etwas von dem unerbittlichen Walten der Nemesis in dem unseligen Verhängniß, das der Dichter über sich heraufbeschworen. „O, wie könnte ich ihrer je vergessen!“ Wie war es möglich, daß er je im Ernst daran denken konnte, Molly eine Nachfolgerin zu geben? Sie, die ihm Alles in Allem gewesen war, konnte er so ganz verabschieden, daß er mit leichtbeweglicher Phantasie einer Andern zusag:

Goldes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantasie mir schwebt,
Sag, ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselfst lebt,
Bist Du weesenlos und nichtig?
Täuschung, die mein Hirn gebar?
Oder stellest Du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmaus?

Daß er, auf der Mittagshöhe des Lebens angelangt, der Mann, der von sich selbst klagt, daß seine Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen seien, nur vier

Jahre nach dem Schiffbruch seiner liebsten Erdenhoffnungen seine Laute zu solchen Tönen stimmen konnte, davon ist die Möglichkeit nur einzusehen, wenn man sich gegenwärtig hält, daß Bürger's Bedürfniß bewundert zu werden (neben seiner Sinnlichkeit) das Hauptelement seines Liebegefühls, seiner Liebeschwärmerei war. Ein so leidenschaftlich empfundenes, so von der vollen Kraft der Seele und Sinne emporgetragenes Gefühl wie seine Liebe zu Molly hätte Stand gehalten, d. h. es hätte, nachdem es die schönsten und kräftigsten Jahre seines Lebens hindurch gedauert, ihn auch noch in der Erinnerung mit unzerreißbaren Banden umschlungen und ihm jeden Versuch einer Erneuerung, jeden Abfall verwehrt, wenn es nicht in diesem einen Punkt verwundbar gewesen wäre. Als Molly Bürger entrisfen wurde, war ihr Bild nicht etwa verblaßt, die Kraft ihres den Dichter so beglückenden Liebreizes nicht etwa bereits im Sinken, ihr Liebesstern stand auf der Höhe seiner Laufbahn; wenn ihr ganzes Selbst, wie es einzig und unnachahmlich nur in ihr lebte, es war, das der Dichter in seinem Liebesgefühl umschlungen hielt, so war sie auch aus seiner Erinnerung nicht zu verdrängen, denn Niemand konnte ihr in allen Punkten so gleichen (geschweige denn sie überbieten), daß ein neues Bild an die Stelle des früheren treten und dem Liebenden gewissermaßen aus denselben Zügen entgegenzulächeln scheinen konnte. Am allerwenigsten war diese Metamorphose in des Dichters Lebensalter und nach der Gewalt, mit der die Liebe zu Molly in ihm Jahre hindurch gewirkt, eine natürliche, und ebenjowenig wurde sie durch die Persönlichkeit des „Schwabenmädchens“ unterstützt. *) Wenn

*) Ungemein charakteristisch für die Situation ist der von Elise v. d. Recke im „Gesellschafter“ (1823) nach einer brieflichen Mittheilung Bürger's berichtete Zug, wonach der erste Eindruck von dem Portrait

aber ein Hauptton in Bürger's Gefühl für Molly, wie ich schon oben hervorgehoben, wahrscheinlich in der Richtung lag, daß er sich durch die ihm ungechmälert und leidenschaftlich entgegengebrachte Bewunderung unendlich beglückt fühlte, dann freilich war jene Metamorphose nicht mehr undenkbar, dann konnte ein weibliches Wesen, das jene empfindliche Seite des Dichters mit schmeichelnder Berührung streifte, der Vielgeliebten Züge anzunehmen scheinen, wie wenig sie auch derjenigen gleichen mochte, dann erklang Molly's „Stönton“ aus der

Kehle,

Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach.

Und hier eben ist, wo man meines Bedünkens von einem Walten der Nemesis in des Dichters Leben wohl reden kann. Denn er wird an Leib und Leben in demselben Wesenszug gestraft, mittelst dessen er sich selbst auf Kosten eines andern Wesens, dessen Glück und Leben er dadurch vernichtete, ein Glück erschuf. Was ihn trotz der Warnungen seines besseren Selbst von Dorette fort zu Molly zog, was ihn diese erfassen, jene preisgeben hieß, das war zum größtentheil wesensgleich mit dem, was ihn dann wieder Molly's theuerem Schattenbilde untreu werden ließ, um dem Schmeicheltone der Huldigung des Schwabenmädchens zu lauschen. Was ihm dort ein Paradies eintrug, weil er es über sich gewinnen konnte, ein anderes

des Schwabenmädchens, einer „hardi Brunette“, ein Bürger beängstigender war. Ihm schwebte „Molly mit den blonden Locken und dem sanften Blick“ warnend vor Augen. Als er aber den zärtlichen und huldigen Begleitbrief gelesen hatte, verschwand diese Anwandlung und das Bild machte ihm nun den angenehmsten Eindruck.

Lebensglück zu verrathen, das überantwortete ihn hier der Verdammniß, weil die, die er an seine Seite zog, sein Lebensglück verrieth, und das Naturgesetz der entbrannten, rücksichtslos ihr Ziel verfolgenden Leidenschaft, das er dort für sich anrief, wandte hier, wenn auch in einer viel niederen Sphäre, seine Spitze gegen ihn. Aber wenn Bürger's letzte Schicksale, in solchem Zusammenhang betrachtet, nicht außerhalb der Grenzlinie der vergeltenden Gerechtigkeit heraustreten, unser sittliches Empfinden also nicht ohne einen gewissen Eindruck der Sühne von ihrer Betrachtung sich abwendet, Bürger als Mensch, als Dichter, als schaffende Kraft, in der das göttliche Feuer der Begeisterung in seltener Fülle emporloderte, steht unserm Gefühl doch zu nahe, als daß sein tragisches Ende nicht den vollsten Anklang der Sympathie in unseren Herzen wecken sollte. Nirgends, finde ich, versöhnt uns der Dichter mehr mit sich selbst, nirgends erscheint uns Molly's Gestalt und sein Gefühl für dieselbe rührender und reiner, als in dem bekannten letzten Sonett, das er ihr gewidmet. Als der letzte Flitter der Eitelkeit seinem Dichten und Trachten abgestreift ist, als er, mißhandelt und verrathen, wie aus einem schweren, schweren Traum erwachend die Blicke in die Dede seines Lebens umherjendet, nach einem Trosteszeichen ausspähend, steht sie wieder vor ihm da, die er von Blindheit geschlagen, vergessen konnte und wie anmuthig gestaltet er nun das Bild im Liebe, wie verklärt taucht die Gestalt der Geliebten noch einmal vor uns auf, die mit liebevollem Scherz leise strafend auf seine Selbstanklage antwortet.

Stannend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
 Die empor im Rosenwagen fuhr,
 Jene Tochter heiliger Natur,
 Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend wie zur Stütze hub ich an:
 „Wahn, daß ich Dich, Engel, fände wieder,
 Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“

„Wisse denn, o lieber blinder Mann“,
 Sagte sie mit holdem Flötentone,
 „Daß ich nirgends als im Himmel wohne.“

II.

Ein Nachtrag zur „Psychologie der Liebe“.

(1875.)

Wunderjam, was sich die Leute nicht Alles unter einer Psychologie der Liebe vorstellen! Mir hat sich diese Bemerkung mehr als einmal bei den kritischen Exkursen, zu denen meine Darstellung der Entwicklung des Liebegeföhls Anlaß gegeben hat, aufgedrängt, besonders lebhaft aber bei gewissen Ausführungen, denen ich unlängst in der Pariser Revue Scientifique begegnete. Das französische Organ hat dem deutschen Buche viel Anerkennung ausgesprochen, es schlägt zwar ein Kreuz vor der seines Erachtens allzu idealistischen Definition der Liebe, aber es rühmt die realistische Beobachtungskraft des Verfassers, die es der von Balzac, Stendhal und Michélet an die Seite stellt. Ueber solches Lob dürfte ich mich als über einen friedlichen Vorbeerfranz, der doch nicht allein mir, sondern ein wenig auch der deutschen Literatur gespendet wird, billigerweise freuen; aber es folgt alsdann eine Einwendung, welche mir mehr nimmt, als mir vorher gegeben worden ist, indem sie einer Theorie des Liebegeföhls einen ganz andern Inhalt zuweist, als der ist, den ich in meiner Aufgabe gelegen erblickt habe. Hierüber mich mit meinem französischen Kritiker auseinandersetzen und im Anschluß daran den Sinn und die Berechtigung der von mir angewandten psychologischen